Elihu Katz

Das Ende des Journalismus

Reflexionen zum Kriegsschauplatz Fernsehen

Im Zeitalter des Satellitenfernsehens, und mehr noch im Zeitalter des News-Managements, dürfte leicht nachzuvollziehen sein, daß jeder – wo auch immer auf der Welt – denselben Krieg gesehen hat, wie wenig auch immer davon zu sehen war. Möglicherweise darf man jedoch behaupten, daß die Sicht von Israel aus ein bißchen besser war. Zunächst besitzen wir den *Vorzug* zu wissen, wo der Irak liegt: Unsere Luftwaffe hat dort schon einmal einen Besuch abgestattet; einige unserer Mitbürger kommen von dort; und schließlich behalten wir den Irak schon deshalb im Auge, weil er immer mal wieder den Beweis dafür liefert, daß die Palästinenser nicht das einzige Problem im Mittleren Osten darstellen. Des weiteren wurden wir heftig umworben – die Irakis wollten, daß wir mitmachten, die Amerikaner wollten uns raushalten – so daß wir den Krieg ein bißchen sorgfältiger beobachten mußten als die meisten anderen. Zudem konnten wir die Richtigkeit zumindest einiger Berichte unmittelbar überprüfen, indem wir ein Fenster öffneten oder einen Reporter aufs Dach schickten – auch Tel Aviv hat Dächer –, um zu sehen, wie lange eine Rakete, und die Meldung darüber, von irgend einem Dach in Bagdad bis zu uns brauchte.

Hier nun einige persönliche Reflektionen als Zuschauer vor, während und nach dem Krieg [1]. Ich beginne mit einigen Überlegungen zu dem Krieg, der uns ***verheißen*** im Vergleich zu dem, der uns ***beschert*** wurde. Dann werde ich über die Medien sprechen, die uns die Verheißungen, wie auch deren Inszenierung, überbracht haben und werde dabei besonders auf den unangefochtenen Sieger dieses Krieges, Cable News Network eingehen. Schließlich werde ich die Rolle der elektronischen Medien in der außergewöhnlichen Situation Israels diskutieren, der Situation einer gefesselten Großmacht (wenigstens im Vergleich zum Irak), die auf politische Vorteile hoffte im Gegenzug dafür, daß sie sich von der einen Seite die erniedrigende Klassifizierung als *unberührbar* und von der anderen Seite die nicht minder herabwürdigende Einstufung *berührbar* gefallen ließ.

Schon vor Glasnost prognostizierte Hallin, daß der Kalte Krieg nicht mehr allzu lange als Szenario für künftige amerikanische Kriege dienen könne [2]. Hallin zeigt, wie die US-Medien Korea, Vietnam, Mittelamerika usw. als ideologische Kriege zur Eindämmung der kommunistischen Gefahr präsentiert haben. Als der Golfkrieg herannahte, stand das Szenario des Kalten Krieges nicht mehr zur Verfügung, was Präsident Bush veranlaßte, den Zweiten Weltkrieg als Modell für die Konfrontation mit dem Irak zu wählen, und die Medien folgten ihm. Der Irak hatte ein Nachbarland geschluckt und dabei dessen Legitimität und Unabhängigkeit mißachtet. Der Irak war das faschistische Deutschland mit seinem Völkermord an den eigenen Minderheiten. Saddam Hussein war Hitler, die Personifizierung alles Bösen. Die irakische Armee war die viertgrößte der Welt, ausgestattet mit allen Massenvernichtungswaffen. Hier ging es nicht nur um eine Konfrontation der Ideologien. Dies war ein moralischer Kreuzzug von Gut gegen Böse. Der totale Sieg war die Voraussetzung für das Überleben der westlichen Zivilisation, und in der Tat auch der anderen Staaten in der Region. Dies verlangte erneute Mobilisierung der alliierten Streitkräfte des Zweiten Weltkrieges, zusammen mit eini-

Elihu Katz: Jahrgang 1926, war Gründungsdirektor des israelischen Fernsehens und ist Professor für Soziologie und Kommunikation an der Hebrew University of Jerusalem und an der Annenberg School for Communication, University of Southern California. Er bekleidet darüber hinaus das Amt des Wissenschaftlichen Direktors des Guttman Institute of Applied Social Research in Jerusalem.

1 Es ist mittlerweile schwer geworden, irgend etwas zu sagen, was nicht schon jemand anderes vorher gesagt hat. Wenn wir jedoch wissenschaftlich reden, ist dies so schlecht nicht. Meine vorläufigen Gedanken zu diesem Thema erschienen zunächst unter dem Titel „Notes on Watching the War" in *The Jerusalem Report*, 31. Januar 1991, S. 44, und wurden später in einem internationalen Symposion über „Media, Protest and Political Violence" in Jerusalem im Juni 1991 wiederholt. Die Ereignisse verfolgte ich im Herbst 1990 in den USA im amerikanischen Fernsehen. Danach hielt ich mich in Jerusalem auf (nicht in Tel Aviv, wo die Bomben fielen).

2 Siehe hierzu DANIEL HALLIN, „Hegemony: The American News Media from Vietnam to El Salvador, A Study of Ideological Change and its Limits." in D. PALETZ (Hrsg.), *Political Communication Research: Approaches. Studies, Assessments* 3-25, Norwood, NJ; Ablex, 1987.

gen erst jüngst zu Rechtsstaatlichkeit und Demokratie Bekehrten. Kurz: Bush und die Medien entwarfen ein Bild, in dem der Irak den Vereinigten Staaten ebenbürtig war – in einem Kampf bis zum bitteren Ende.

Durch die Wahl des Modells *Zweiter Weltkrieg* vermied der Präsident die Darstellung der Affäre als eine Polizeiaktion, um den widerspenstigen Missetäter oder Verbrecher wieder zur Räson zu bringen. Das hätte dem Irak die Ebenbürtigkeit verwehrt und gleichzeitig das Ganze von der Ebene des abgrundtief Bösen auf die des bloß Verbrecherischen verschoben. Bush hätte auch ein anderes Modell wählen können, zum Beispiel das, was Gamson *„strategisches Interesse"*[3] nennt. Die Konfrontation hätte auch so dargestellt werden können, daß die Vereinigten Staaten und Europa gezwungen waren, ihre Hauptenergiequelle – nämlich Öl – zu verteidigen. In der Tat wurde auf dieses Szenario zurückgegriffen, als behauptet wurde, bei diesem Krieg ginge es um *„Arbeitsplätze"*[4].

Allerdings besaß für Präsident Bush das Modell Zweiter Weltkrieg erhebliche Vorteile. Zunächst einmal war es kein Geheimnis, daß er ein Wiedererwachen des amerikanischen Vietnam Traumas unbedingt zu vermeiden suchte, ja sogar die erfolgreiche Konfrontation am Golf, wenn möglich, dazu nutzen wollte, um diese Erinnerung ein für alle Male auszulöschen. Er mußte auch dem Trend in der öffentlichen Meinung Amerikas entgegenwirken, die irakische Invasion Kuweits als das hinzustellen, was Gamson das Modell *streitende Nachbarn* genannt hat, denn so sahen die meisten Amerikaner den Irak-Iran-Krieg. Und wäre nicht die *Zweite Weltkrieg*-Parole vom Präsidenten und von den Medien ausgegeben worden, dann wäre der irakische Einmarsch in Kuweit möglicherweise auf wenig Interesse gestoßen. In der Tat scheint diese Einschätzung nicht allzu weit entfernt von dem, was die amerikanische Botschafterin selbst gegenüber Saddam Hussein angedeutet haben soll. Nachdem sich jedoch die Mär vom Zweiten Weltkrieg einmal in den Köpfen festgesetzt hatte, war es ein leichtes, den Wunsch der Tauben und einiger Medien nach Vermeidung einer bewaffneten Auseinandersetzung als Appeasement-Politik gegenüber diesem neuen Hitler zu denunzieren und so vom Tisch zu wischen.

Der Krieg, der uns verheißen wurde

Die Medien lieben Wettkämpfe, vor allem Wettkämpfe *wir* gegen *die*, und so stellten sie sich alles in allem hinter den Präsidenten. Streitende Nachbarn sind nur *die* gegen *die*, was natürlich weit weniger befriedigend ist. Bush verstand es, den dramaturgischen Effekt noch dadurch zu steigern, daß er die Auseinandersetzung personalisierte und ihr gladiatorische Züge verlieh, indem er mit Saddam Hussein Beschimpfungen und Drohungen austauschte. Die Medien auf beiden Seiten wurden zur psychologischen Kriegsführung benutzt, trugen auch brav die Verunglimpfungen zwischen den Sprechern beider Nationen hin und her und beteiligten sich bereitwillig an den Versuchen der beiden Führer, jeweils über den Kopf des anderen hinweg zum jeweils anderen Volk zu sprechen.

3 Hier und im folgenden wird Bezug genommen auf William Gamsons unveröffentlichtes Manuskript *Talking Politics*. Ein Artikel, der im Vorgriff auf das Buch erschien, ist von William A. Gamson und André Modigliani, „Media Discourse and Public Opinion on Nuclear Power, A Constructionist Approach," *American Journal of Sociology*, 95, 1989, 1 – 37.

4) Siehe hierzu Richard J. Barnet, „The Use of Force," *The New Yorker*, 29. April 1991, S. 87. Dieser Artikel ist von besonderem Interesse.

Elihu Katz

Das Ende des Journalismus

Der Krieg, der uns beschert wurde

Modelle liefern auch Bezugspunkte zur Bestimmung des Erfolgs oder Mißerfolgs der in ihnen vorgesehenen Handlungen. Für Bush bedeutete die erfolgreiche Vermarktung des Szenarios *Zweiter Weltkrieg*, daß ein Sieg gegen den Irak als *Großer Sieg* zählen würde – ausgestattet mit Eisenhower-ähnlichem Heldenstatus, Ticker-Tape-Parade auf der Fifth Avenue und Benjamin Brittens Requiem (was übrigens alles eintraf). Die andere Seite desselben Modells beinhaltete, wie sich zeigte, die Forderung nach der totalen Ausrottung des Gegners mit der Erniedrigung und Vernichtung seines Führers. Was noch wichtiger war: Dieses Interpretationsmuster implizierte die Erwartung an den Gegner, mindestens so schlagkräftig wie die Armee des Dritten Reichs zu sein. Glücklicherweise für uns – aber unglücklicherweise für das Modell – traf das nicht zu.

Was wir dann tatsächlich sahen, wich doch sehr stark von den Verheißungen ab. Nicht nur, weil die Realität sich als völlig anders erwies. Nicht nur, weil beide Seiten die Berichterstattung über die Kampfhandlungen streng *bewirtschafteten*. Sondern auch, weil die Medien zumindest dem Medienkundigen zuzwinkerten, daß die Dinge ganz anders seien, als sie auf dem Bildschirm gezeigt wurden.

Das Eindrucksvollste, das uns meines Erachtens vorgeführt wurde, war das amerikanische System der *Checks and Balances* in vollem Einsatz. Der Präsident hatte keineswegs die Freiheit, einseitig zu handeln. Der Kongreß und die öffentliche Meinung mußten überzeugt werden. Wir sahen, wie sich Senatoren bei den Talkshows am Wochenende *dafür* und *dagegen* zu Wort meldeten und wie es ganz unpolitischen Amerikanern langsam dämmerte, daß ihre Söhne und Töchter tatsächlich in den Krieg zogen.

Wir wurden auch Zeugen des schmerzlichen Abschieds, wenn alliierte Soldaten ihre Familien verließen, wenn Flüchtlinge von Kuweit nach Jordanien strömten, wenn Geiseln tröpfchenweise freigelassen wurden – und das alles im Vorfeld der Tragödie der Kurden, die naiv meinten, sie würden zum Handeln ermutigt. Der Krieg selbst schien ein moralischer zu sein – zumindest vom Standpunkt Israels – er begann und endete jedoch unmoralisch. Genauso wie der Irak Grund zu der Annahme hatte, den amerikanischen Segen für den Einmarsch in Kuweit zu haben, glaubten die Kurden zu Recht, sie würden mit amerikanischer Billigung handeln, wenn sie zu den Waffen griffen, um Saddam zu stürzen. Die Vereinigten Staaten überlegten es sich jedoch anders – beide Male – und die Medien lieferten uns den Beweis dafür.

Die Medien mögen den Wettstreit lieben, doch der Golfkrieg gibt wenig Anhaltspunkte dafür, daß die Medien sich als Kriegstreiber gebärdeten. Eher war das Gegenteil der Fall. Die Medien beteiligten sich an der vorsichtigen Begutachtung der Argumente des Präsidenten, und für sie stand das menschliche Leid – vor und nach dem Krieg, wenn nicht sogar schon während des Krieges – im Vordergrund[5].

Die Medien zeigten die beiden Führer, wie sie gegeneinander wetterten. Dabei konnten wir einmal mehr beobachten, wie einfach es für ein totalitäres System ist, seine Botschaft in einem demokratischen System zu verkünden und um wieviel schwerer es ist, Einfluß in die entgegengesetzte Richtung auszuüben. Als Gegenleistung für die Chance, sich direkt an das amerikanische Volk zu wenden, lud Saddam Präsident Bush ein, *„über seinen Kopf hinweg"* zum irakischen Volk zu sprechen. Bush versuchte es – und scheiterte. Nicht nur, daß er schlecht beraten wurde, was die kulturellen Unterschiede zwischen den Vereinigten Staaten und dem Irak angeht – zumindest sah es so aus und hörte sich so an – sondern er ging wohl auch von der unzutreffenden Annahme aus, daß im Irak tatsächlich so etwas wie eine unabhängige öffentliche Meinung existiert, die sich gegen den Führer des Landes wenden könnte.

Die Eskalation hin zum Krieg war begleitet von derartigen Medienereignissen, und auch der Krieg selbst besaß einen gewissen zeremoniellen Aspekt. Schalten Sie nicht ab, war die

5 Eine überzeugende Beweisführung, daß die Fernsehnachrichten während der Ereignisse um die Ermordung Präsident Kennedy's „erwachsen" wurden, findet sich in Barbie Zelizer, *„Covering the Body": The Kennedy Assassination and the Establishment of Journalistic Authority*, eine Doktorarbeit, die im Jahre 1990 bei der Annenberg School of Communication, The University of Pennsylvania eingereicht wurde und in Buchform bei The University of Chicago Press veröffentlicht werden soll. Siehe auch Dissertation von Michael A. Russo, *CBS and the American Political Experience: A History of the CBS News Special Events and Election Units. 1952 – 1968*, eingereicht beim Department of American Civilization, New York University, 1983.

Botschaft, dann zeigen wir Ihnen, wie amerikanische Truppen zum Mittleren Osten verfrachtet werden (es sei denn, Saddam macht einen Rückzieher). Schalten Sie nicht ab, dann zeigen wir Ihnen, wie amerikanische Truppen das Feuer eröffnen (wenn der Irak das Ultimatum verstreichen läßt). Diese Ausstrahlung der Ereignisse, der *Fortsetzung-folgt*-Charakter, mit dem die Ereignisse medial präsentiert wurden, mobilisierte riesige Zuschauermassen für diesen Live-Fernseh-Krieg.

Tatsache bleibt jedoch, daß wir eigentlich überhaupt keinen Krieg gesehen haben. Was wir sahen, waren Aspekte eines Krieges, von dem gesagt wurde, daß er stattfand. Wir sahen den beeindruckenden Aufmarsch amerikanischer Truppen entlang der irakischen Grenze und schöpften Vertrauen in die amerikanische Stärke durch den schieren Anblick des logistischen Muskelspiels. Während des Vorgeplänkels und während der Kampfhandlungen sahen wir gut besuchte Presse-Briefings mit gut geschulten Militärsprechern, häufig mit den kommandierenden Offizieren selbst, die uns ein wenig von dem berichteten, was da passierte. Wir sahen Abbildungen der Technologien – Werbung für intelligente Flugzeuge, Panzer, Raketen und anderes Gerät – sahen Generalproben für den Ernstfall, aber selten – wenn überhaupt – ihren tatsächlichen Einsatz. Es wirkte in der Tat so, als gäbe es keine Gegenseite.

Wir sahen zensierte Berichte von amerikanischen Reportern auf den Dächern von Bagdad und von Reportern, die bei den alliierten Streitkräften in Saudiarabien akkreditiert waren und von diesen kontrolliert wurden. Sie lieferten jedoch nur bruchstückhafte Informationen, die schwer zu einem Gesamtbild zusammenzufügen waren. Wir konnten lediglich sehen oder hören, die Bombardierung sei so *chirurgisch* gewesen, daß überhaupt kein Schaden angerichtet wurde – weder bei den alliierten Soldaten noch in nennenswertem Umfang bei der Zivilbevölkerung oder der Infrastruktur des Irak. Wir sahen ebenfalls – live – wie der Himmel über dem Irak aufleuchtete, manchmal wie durch die eigenen Großstadtlichter und manchmal wie durch amerikanisches *Feuerwerk*.

Verglichen mit Vietnam war es sicherlich Live-Fernsehen. Die Bearbeitung der Nachrichten aus dem vietnamesischen Dschungel bis zur Ausstrahlung in New York dauerte etwa 30 Stunden[6] im Vergleich zu null Komma null Stunden beim Golfkrieg. Nur – es gab eben keine Nachrichten vom Golf. Oder genauer gesagt: Es gab Non-Stop-Information ohne Interpretation und Non-Stop-Interpretation ohne Information. Da war CNN mit Informationen; da waren Generäle mit Beruhigungsparolen; da waren jede Menge Experten mit jeder Menge Interpretationen. Die politischen Führer und die Öffentlichkeit blieben augenscheinlich rund um die Uhr am Fernseher, obwohl fast jeder der Meinung war, daß es unter journalistischen Gesichtspunkten eine schwache Vorstellung war.

Bis zum heutigen Tag wissen wir nicht, wie hoch die Verluste des Feindes waren oder warum die angebliche Supermacht Irak so sang- und klanglos die Fahnen gestrichen hat. Wir wissen in der Tat noch nicht einmal, warum die westlichen Geheimdienste (einschließlich des israelischen) so wenig über die irakische Militärstärke wußten. Was ich damit sagen will, ist, daß wir ***weniger*** über diesen Krieg wußten als über vorhergehende Kriege, weil das Fernsehen – und auch die anderen Medien – uns unbedingt, allerdings ohne Erfolg, den Krieg zeigen wollte, der stattfinden sollte. Ironischerweise gereicht ihnen sogar noch zur Ehre, daß sie uns nicht zu überzeugen vermochten.

Das Ende des Journalismus?

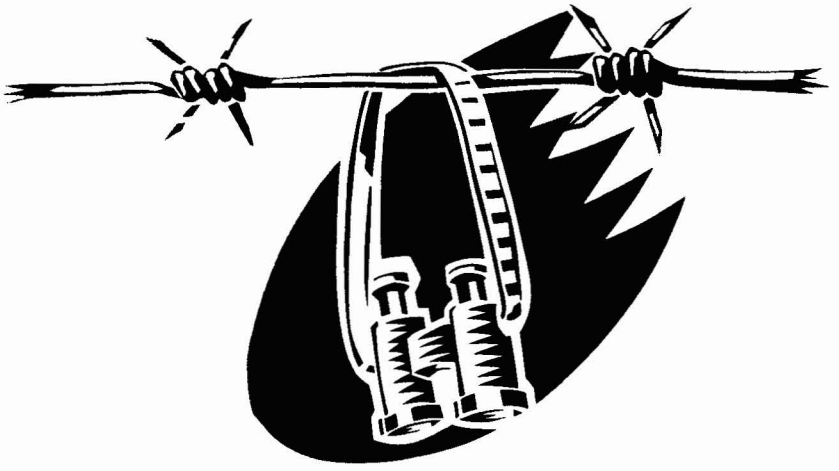
Der Erfolg von CNN – Cable News Network – ist das Symbol dieses Unvermögens. Aus meiner Sicht stellt er den Anfang vom Ende des Journalismus dar, so wie wir ihn kennen.

Betrachten Sie zum Beispiel die Geschichte dieses Senders, dessen Ursprünge in der Erhöhung der Sendefrequenzen und -anstalten, zunächst in den USA, dann aber auch anderswo, zu suchen sind. Diese Entwicklung führte zu der Idee der Spezialisierung der Fernsehkanäle, die nunmehr spezifische Dienstleistungen für spezifische Zielgruppen anboten, statt sich um die Gunst des gesamten Publikums zu bewerben. Die Idee eines rund um die Uhr nur Nachrichten ausstrahlenden Fernsehkanals wurde vom kommerziellen Rundfunk übernommen und von CNN zu einem Satellitenübertragungs-Service ausgebaut, der lokalen Kabelnetz-Betreibern angeboten werden konnte. Die Idee hatte Erfolg, aber nur in begrenztem Maße. Die Zu-

6 Siehe hierzu MICHAEL ARLEN, *The Living Room War*, New York, Viking, 1969, S. 81.

Elihu Katz

Das Ende des Journalismus



schauerzahlen in den USA waren extrem niedrig. Allmählich machte es die Satellitenübertragung jedoch möglich, den Nachrichten-Service auch an ausländische Kabelnetze zu verkaufen. Geschäftsleute und Touristen kehrten nunmehr nach Hause zurück und berichteten vom Wunder des Empfangs amerikanischer Nachrichten in ihren Fünf-Sterne-Hotels überall auf der Welt.

Nachrichten sind für CNN wie heiße Kartoffeln. Wie andere amerikanische Fernsehnetze sammelt CNN die Nachrichten so schnell wie möglich über Satellitenverbindungen, die sie zu Reportern und anderen Quellen überall auf der Welt unterhält. Im Gegensatz zu anderen Sendern benutzt CNN den Satelliten aber auch, um die Nachrichten so schnell wie möglich wieder zu ***verteilen***. Auf den ersten Blick mutet das wie der ideale Einsatz der neuen Medientechnologie an. Das einzige Problem ist, daß dadurch der ***Redakteur*** ausgeschaltet wird. Statt die Informationen zunächst zu sammeln und sie dann für die Abendnachrichten sinnvoll aufzubereiten, ist es das CNN Ideal, eine simultane, fast-live oder besser noch überhaupt keine redaktionelle Bearbeitung vorzunehmen. Der CNN-Journalismus legt es fast darauf an, falsch zu liegen.

Ein Nachrichtenvollprogramm basiert auf dem Grundgedanken der Unterbrechung. Diese Art von Berichterstattung will immer wieder von noch aktuelleren Nachrichten überholt werden; sie will, daß ihr widersprochen wird; sie braucht Live-Kommentare von Führungspersönlichkeiten, die wiederum Gegendarstellungen von Gegenspielern provozieren. Sie lebt davon, daß Reporter in Bagdad ihre Hotelfenster oder am Platz des Himmlischen Friedens ihre Koffer öffnen, damit wir in den Rauch äugen können. Sie ist eine Erweiterung des Vietnam-Journalismus, bei dem das Fernsehen immer tiefer in den Dschungel eindrang, bis wir überhaupt nichts mehr sehen konnten. Dieser Fernseh-Journalismus, der von den Hotelfenstern und -dächern aus betrieben wird, erinnert auf fatale Weise an den Zeitungsjournalismus von einst, der von Hotelbars aus betrieben wurde. Man fragt sich unwillkürlich, ob der Platz an der Bar nicht den besseren Blickwinkel bietet.

Manche führen ins Feld, daß CNN-Journalismus den Fernsehzuschauer dazu befähigt, sein eigener Redakteur zu sein. Vielleicht ist es so. Ich persönlich jedoch würde die redaktionelle Bearbeitung meiner Nachrichten ganz gerne einem professionellen Redakteur überlassen. Selbst wenn mir die Gelegenheit gegeben würde, George Bush oder Saddam Hussein direkt zu interviewen, würde ich die Aufgabe immer noch lieber einem professionellen Interviewer übertragen. Was ich jedoch keinesfalls will, ist, daß er mich als Rezipienten dabei vergißt. Durch seine globale Ausdehnung hat CNN seine Adressaten verloren und weiß nicht mehr, für wen es sendet.

CNN hat den Golfkrieg gewonnen, weil es sich nicht anmaßte, eine redaktionell bearbeitete Ansicht zu liefern. Es bot lediglich an, was immer es konnte, und so schnell es konnte. Natürlich gab es denkwürdige Augenblicke in seiner Spot-Berichterstattung. Wir werden uns immer des irakischen Luftschutzbunkers und seiner Opfer erinnern, wie auch der Kapitulation der irakischen Kriegsgefangenen in der Wüste. Ansonsten sahen wir wochenlang nichts von dem Krieg, der tatsächlich stattgefunden hat. Ich sage nicht, daß es wichtig wäre, ihn gesehen zu haben. Es wäre wichtig, das Gesehene zu verstehen. Aber dies war genausowenig möglich.

Auch Israel bereitete sich auf den Krieg vor, der ihm verheißen worden war. Der israelische Geheimdienst – wie der aller anderen Länder auch – empfahl uns dringend, mit dem Schlimmsten zu rechnen: chemische, möglicherweise biologische oder gar nukleare Kriegsführung und vielleicht sogar eine Invasion über Jordanien. Wir bereiteten uns also auf

den Zweiten Weltkrieg vor und bekamen dann während der fast allnächtlichen Raketenangriffe auf Wohngebiete einen Vorgeschmack davon. Glücklicherweise entstand primär Sachschaden, Menschenleben waren kaum zu beklagen. Trotzdem besaßen die Bombardements einige psychologische Wirkung und lösten Angst in der Bevölkerung aus, die abwechselnd ab- und wieder zunahm, je nachdem, ob die Raketenabwehrraketen, die Patriots, zu funktionieren schienen oder nicht zu funktionieren schienen.

Als die Gefahr eines Krieges näherrückte, entschlossen sich Militärs und Regierung, den Bürgern beizubringen, wie man sogenannte *versiegelte* oder abgedichtete Räume präpariert, die als eine überlegene Form der Verteidigung gegen einen mit Chemiewaffen vorgetragenen Angriff dargestellt wurden. Während der langen Nächte kam das gesellschaftliche Leben praktisch zum Stillstand. Und auch tagsüber blieben z.B. Schulen geschlossen – aus Angst vor überfüllten öffentlichen Plätzen – und Mütter blieben zunächst der Arbeit fern. Als die Raketenangriffe begannen, verstand und akzeptierte die israelische Öffentlichkeit die Entscheidung, auf einen Gegenschlag zu verzichten, aus Angst, die brüchige Koalition aus Amerikanern, Europäern und Arabern zum Einsturz zu bringen. Einige Militärkommentatoren glaubten, diese Abstinenz könne die Glaubwürdigkeit der israelischen Abschreckung untergraben und einige ausländische Journalisten fragten sich, ob dies dasselbe stets auf Rache bedachte Israel sei, das grundsätzlich keinen terroristischen Anschlag unbeantwortet läßt. Hiervon unbeeindruckt blieb die Bevölkerung während der gesamten Dauer des Krieges standhaft: 80 Prozent sagten immer wieder, daß es besser sei, diese Greueltaten zu schlucken, als selbst einzugreifen.[7]

Als Vorbereitung auf jenen Krieg, der eigentlich stattfinden sollte, wurde eine rundfunkpolitische Entscheidung getroffen und alle Rundfunksender – die Hauptnachrichtenquelle in Israel, vor allem während eines Notstands – gleichgeschaltet, so daß das israelische Radio mit einer Stimme sprechen konnte. Rechtlich gesehen war dies eine freiwillige Entscheidung insofern, als die Behörden sie nicht forderten, sondern nur begrüßten. Während der Kriegswochen wurde also die normale Programmgestaltung aufgegeben und die gleichgeschalteten Sender brachten kontinuierlich Nachrichten, Kommentare und Musik. Dies soll jedoch nicht heißen, daß das Einheitsprogramm monoton war. Im Gegenteil, das gesamte Meinungsspektrum kam in den Non-Stop-Kommentaren zum Ausdruck und gleiches galt auch für die beiden Fernsehkanäle. Die Musik bevorzugte überwiegend das *israelische Chanson*, das Nostalgie und ein Wir-Gefühl erzeugt.

Diese Vereinheitlichung von Rundfunk und Fernsehen wirkte integrativ, wie die Medienforschung in diesem und in vorhergehenden Kriegen gezeigt hat.[8] Die Vereinigung von ansonsten miteinander konkurrierenden Sendern wurde als eine Art Sinnbild für die Einheit des Landes angesehen und allgemein begrüßt. Als gegen Ende des Kriegs die Rundfunk- und Fernsehverantwortlichen meinten, es sei nun wohl an der Zeit, sich wieder zu trennen, rief die Öffentlichkeit nach einer Verlängerung dieser Demonstration von Einigkeit.

CNN-Bildschirme wurden voller Stolz in den Nachrichtenstudios des Fernsehens aufgestellt und (allzu) häufig wurde in der aktuellen Berichterstattung auf diese umgeschaltet. Ferner wurde allabendlich eine Zusammenfassung der CNN-Nachrichten gesendet. Das Radio war eine niemals versiegende Quelle von Spekulationen über das Kriegsgeschehen und mit guten Ratschlägen – oft sogar im direkten Dialog über Telefon – zu technischen Details und zur Bewältigung der gruppendynamischen Prozesse in den *versiegelten Räumen*.

Der versiegelte Raum

Der seltsamste Aspekt des Kriegs, zumindest vom Standpunkt der elektronischen Medien aus gesehen, zeigte sich immer während des Zeitraumes zwischen einem *Raketenalarm* und der *Entwarnung*. Während dieser Augenblicke – manchmal bis zu eine Stunde lang – traten die Rundfunk- und Fernsehjournalisten ihre Unabhängigkeit an den Armeesprecher ab. Radio und Fernsehen sendeten zwar den Raketenalarm und wiederholten die Zivilschutzanweisungen, doch die eigentlichen *Nachrichten* übernahm anschließend der Armeesprecher selbst. Er sagte uns, daß die

7 Siehe hierzu die *„War Surveys"* des Guttman Institute of Applied Social Research, Jerusalem, Januar – März, 1991.

8 Siehe hierzu die Untersuchungen des Guttman Instituts sowie Tsiyona Peled und Elihu Katz, „Functions of Media in Wartime: The Israel Home Front in October 1973," in Elihu Katz und Jay G. Blumler (Hrsg.), *The Uses of Mass Communication: Current Perspectives on Gratifications Research*, Beverly Hills, CA; Sage, 1974.

Elihu Katz

Das Ende des Journalismus

Raketen gesichtet, daß die Patriot-Raketen abgeschossen worden, daß die Raketen irgendwo niedergegangen seien, daß es Schäden/keine Schäden gegeben habe, daß Soldaten die Umgebung nach Spuren chemischer oder biologischer Kampfstoffe absuchten, daß es jetzt angeraten sei, etwas zu trinken, nach den Kindern zu schauen, die Gasmaske zurechtzurücken, usw. Nicht weniger begierig als die Journalisten, gesagt zu bekommen, was sie zu tun hatten und glauben sollten, beteten die Hörer und Zuschauer den freundlichen General an, Nacht für Nacht. Er war ***das*** Stadtgespräch. Kriegsbabies wurden nach ihm benannt.

Das israelische Radio und Fernsehen brachten keine Live-Berichte von den Raketenangriffen aus Furcht, daß derartige Informationen die Zielgenauigkeit der Geschosse verbessern könnten, aber vielleicht auch aus Angst, man könne die Öffentlichkeit durch das Ausmaß des Schadens beunruhigen. Ironie des Schicksals: CNN brachte solche Informationen sehr wohl – manchmal unter Umgehung der Zensurbestimmungen – und es war an der Tagesordnung, daß besorgte Zuschauer im Ausland Freunde und Verwandte in Israel anriefen, um ihnen zu sagen, daß eine Rakete eingeschlagen war und welchen Schaden sie verursacht hatte. Und so machte es das Satellitenfernsehen und das Telefon möglich, daß einige Israelis erfuhren, was vor ihrer eigenen Haustür passierte, noch ehe sie es vom Armeesprecher hörten oder mit ihren eigenen Augen sehen konnten.

Ob dieses Wunder der Technik nun zu bejubeln ist oder nicht, die Tatsache bleibt, daß es ein ernsthaftes Problem beleuchtet. Die gesamte Bevölkerung tat bereitwillig das, was ihr gesagt wurde, sie vertraute ihren Führern. Um es kraß zu sagen: In dieser Situation waren die Menschen (auch die Journalisten) sehr froh, daß sie nicht selber denken mußten. Sie hätten sich zu dem Zeitpunkt nichts Besseres wünschen können als das Informationsmonopol des freundlichen Armeesprechers. Jedes Mal, wenn die vereinten Rundfunk- und Fernsehkanäle auf den Armeesprecher umschalteten, ging ein moralischer Ruck durch das Land, ein gemeinsames Gefühl der Zuversicht, eine Welle der nationalen Einheit. Rundfunk und Fernsehen erzielen selten einen solchen Grad der Massenkooperation, und das noch freiwillig.

Die Disfunktionalität der ganzen Situation wäre möglicherweise niemals zutage getreten, hätte man nicht gegen Ende des Kriegs die Entdeckung gemacht, daß die vom Armeesprecher verbreiteten Informationen vielleicht falsch gewesen sind. Rückblickend scheint wahrscheinlich, daß herkömmliche Luftschutzkeller – selbst bei einem Angriff mit chemischen Kampfstoffen – mehr Schutz geboten hätten als die *versiegelten Räume*.

Die Moral von der Geschichte: Der Verzicht auf das eigene, unabhängige Urteil ist gefährlich – selbst in so extremen Situationen wie dieser, in der alle, auch die Journalisten, eine Führung mit fester Hand von Amts wegen angeboten bekommen. Wäre ein großes Wohnhaus direkt getroffen worden, dessen Einwohner Zugang zu einem herkömmlichen Luftschutzkeller gehabt hätten, wären die Kosten des Tauschs von Information gegen wohlwollende Lenkung unerträglich hoch gewesen. Der Journalismus sollte sich nicht widerstandslos in solche Finsternis begeben.

Kurz gesagt: Die Verbindung aus Informations-Management, Instant-Nachrichten, inhaltsleeren Analysen und den besten Absichten bedroht nicht nur die Zukunft des kritischen Journalismus, sondern unser aller Zukunft. Ω